

HEYNE <

ANDREA
BARTZ

FLASH BACK

WAS HAST DU
DAMALS GETAN?

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Frank Dabrock

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *The Lost Night* erschien erstmals 2019
bei Crown Publishers, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 08/2020
Copyright © 2019 by Andrea Bartz
Copyright © 2020 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Anita Hirtreiter
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,
unter Verwendung von Finepic®, München,
Getty Images/Moment/Busà Photography
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-36038-9

www.heyne.de

Für Julia

Prolog

EDIE

ICH HATTE WIEDER diesen Traum: Ich liege blutend auf dem Boden und versuche zu schreien, doch ich bringe keinen Ton heraus. Um mich herum erstreckt sich der verkratzte Boden, und über mir leuchten runde gelbe Lichter. Zur Abwechslung wusste ich diesmal, dass irgendjemand herbeigeeilt kam. Allerdings nicht, ob die Person mir helfen oder mich umbringen wollte. Heute Morgen habe ich auf Google nachgeschaut, ob der Traum irgendeine allgemeingültige Bedeutung hat wie ein Traum, in dem einem die Zähne ausfallen. Offensichtlich steht all das Blut dafür, dass ich emotional ausgelagt bin und meine Lebenskräfte schwinden. Auf einer Seite hieß es sogar, es könnte auf »schmerzliche Auseinandersetzungen zwischen dir und deinen Freunden« hindeuten, was ein wenig platt ist.

Ich bin immer noch sauer wegen des Streits. Inzwischen reden wir wieder miteinander, und ich merke, dass sie unbedingt so tun will, als wäre das alles nie passiert, und zur Normalität zurückkehren möchte. Sie hält sich für eine wahnsinnig tolle Freundin, aber sie hat keine Ahnung, was wirklich mit mir los ist. Sie fragt auch nie danach. Sie glaubt, ich wäre ihr wichtig, doch in Wirklichkeit will sie allen nur beweisen, dass wir beide unzertrennlich sind: *Das hier ist meine coole Freundin*

Edie. Denkt nicht groß darüber nach, was wirklich in ihr vorgeht.

Eigentlich ist es komisch, dass sie neidisch auf mich ist. Wer will schon mit mir tauschen? Ich habe einen Freund, der mir nicht vertraut, eine beste Freundin, die mich ausnutzt, und Eltern, die sich für mein Leben überhaupt nicht interessieren. Ich schätze, dass wir beide – wenn auch auf unterschiedliche Weise – ganz schön arm dran sind.

Heute ist der 4. Juli. Oder der Unabhängigkeitstag, wie Mom und Dad ihn stets nennen, diese unverbesserlichen Snobs. Sie sind dieses Jahr wieder bei Uncle John's, und Mom ist wahrscheinlich gerade bei ihrem sechsten Wodka Soda angekommen, während sie auf einem klebrigen Gartenstuhl sitzt, einen verkohlten Burger isst und sich etwas darauf einbildet, in Connecticut zu sein. Ich hatte überhaupt keine Lust gehabt, die beiden zu begleiten. Aber jetzt hocke ich allein in einer muffigen Wohnung in Bushwick und schreibe alberne Sachen in mein Tagebuch, während all meine Mitbewohner und Freunde auf dem Dach etwas trinken und sich eine Band ansehen.

Die Sonne scheint, und heute ist ein Feiertag, was alles noch etwas schlimmer macht, denn ich weiß, dass ich den Tag wie jeder normale Mensch genießen sollte. Es ist schwer zu erklären: Wenn ich mit anderen Leuten unterwegs bin und wir uns amüsieren, haben wir tatsächlich Spaß. Doch obwohl ich weiß, dass wir eine schöne Zeit verbringen, kann ich es nicht richtig fühlen. Es ist, als stünde ich einen halben Meter entfernt und würde dabei zusehen, wie die anderen ihren Spaß haben. Und anschließend legt sich über alles wieder ein grauer Schleier.

Okay, ich kann hier unten die Band auf dem Dach hören, also werde ich wahrscheinlich später nach oben gehen. Viel-

leicht werde ich auf die Brüstung klettern, sodass die anderen nervös werden, dem Himmel anderthalb Meter näher sein und auf den Gehweg acht leere Stockwerke weiter unten starren.

Vielleicht werde ich heute springen.

ERSTER TEIL

Kapitel 1

LINDSAY

WENN MAN UM SECHS UHR abends mit der New Yorker Subway unterwegs war, kam man sich vor wie in einem Viehtransport. Die Türen des Zuges öffneten sich, doch ich war zwischen den anderen Fahrgästen eingeklemmt, die sich kaum von der Stelle bewegten. Unter Entschuldigungen rempelte ich ein paar Leute an und schaffte es gerade noch, mich auf den Bahnsteig zu zwängen, bevor sich die Türen mit einem dumpfen Schlag wieder schlossen. Ich lief ein paar Schritte und starrte durch die Fenster auf die Fahrgäste, die im Innern der Bahn zusammengepfercht waren.

Ich war schrecklich müde. Wie so oft in letzter Zeit. Am liebsten wäre ich direkt nach Haus gegangen, um mir aus dem Tiefkühlfach etwas aufzutauen und im Fernsehen die Wiederholungen irgendeiner bescheuerten Sendung anzuschauen, aber das Treffen war meine Idee gewesen. In einem seltenen Anflug von Nostalgie hatte ich eine Nachricht verschickt, ohne daran zu denken, dass ich mir geschworen hatte, niemals die Büchse der Pandora zu öffnen. Offensichtlich hatte mich die Langleweiligkeit leichtsinnig werden lassen.

Ich schob mich durch das Gedränge der Fahrgäste am Fuß der U-Bahn-Treppe, und als ich ins Freie trat, wurde ich vom Regen bis auf die Haut durchnässt. Das Gefühl, mit dem ich

den ganzen Tag über gekämpft hatte, wurde nun stärker, diese panische Angst, die einen jedes Mal vor einem ersten Date beschleicht. Was, wenn das Wiedersehen meine letzten schönen Erinnerungen an dieses eine unvergessliche Jahr trüben würde? Als ich das Restaurant schließlich erreichte – ein schlichtes Bistro in Manhattans langweiliger Midtown West –, klappte ein Mann direkt vor meinem Gesicht seinen Schirm zu, worauf ich mich aus irgendeinem Grund reflexartig bei ihm entschuldigte.

Während ich im Bistro unter dem Tisch einen Stuhl hervorzog, kam Sarah herein. Schließlich entdeckte sie mich und winkte mir zu, und ich dachte, sie sieht genauso aus wie immer. Das tat sie natürlich nicht, und ich auch nicht, was mir jedoch erst sehr viel später am Abend bewusst wurde, als ich mich mit Tränen im Gesicht an meinem Computer durch eine Reihe alter Fotos klickte. Im Alter von dreiundzwanzig erinnerten unsere Körper an die von Aliens, mit den großen Augen und eingesunkenen Wangenknochen, die zu einem zarten, spitzen Kinn zuliefen. Jetzt, zehn Jahre später, waren wir nicht mehr ganz so jung, hatten fülligere Gesichter und wieder menschliche Züge.

Wir umarmten uns, und ich weiß nicht, woran es lag – vielleicht war es ein bestimmter Geruch oder irgendein Pheromon –, aber die Umarmung fühlte sich genauso an wie damals. Wir entspannten uns, lächelten einander an und dachten anscheinend beide, dass wir womöglich einen netten Abend miteinander verbringen würden.

»Lindsay, es ist wirklich schön, dich zu sehen«, sagte Sarah und sank auf ihren Stuhl. »Du siehst klasse aus.«

»Du auch!«, gab ich das Kompliment zurück. »Ich kann nicht glauben, dass es schon zehn Jahre her ist.«

»Ich weiß, es ist verrückt.« Sarah nickte und zog die Augenbrauen hoch. »Wie ist es dir in der Zwischenzeit ergangen?«

»Bestens! Du weißt ja, ich lasse mich nicht unterkriegen. Ich habe mich wirklich gefreut, als ich gehört habe, dass du wieder nach New York gezogen bist.« Für einen Artikel habe ich mal eine linguistische Studie über Konversationsmuster gelesen: Wenn zwei Menschen sich unterhalten, imitiert die unterlegene Person die Ausdrucksweise des Alphetiers. Und ich fragte mich, wer hier wem nacheiferte.

»Ja, ich bin froh, dass du dich gemeldet hast. Als wir erfahren haben, dass mein Mann hierher versetzt werden sollte, habe ich mich gefragt, ob ich in der Stadt überhaupt noch jemanden kennen würde.«

»Dein Mann«, sagte ich. »Ich kann's kaum abwarten, ihn kennenzulernen.« Ich hatte seine Facebook-Seite besucht: Er sah unverschämt gut aus. Solange einer meiner Freunde einen Partner hatte, der nicht allzu attraktiv war, gelang es mir, meine Neidgefühle mit einer gewissen Selbstgefälligkeit zu vertreiben.

»Er ist großartig.« Sarah lächelte, klappte ihre Speisekarte auf und senkte den Blick. »Bist du gerade mit jemandem zusammen?«

»Nein, ich habe zwar was am Laufen, aber der Richtige war noch nicht dabei«, sagte ich fröhlich. »Und? Wie ist es, wieder in New York zu sein?«

Sie verzog das Gesicht, weil sie offensichtlich über eine unvernünftige Antwort nachdachte, als der Kellner erschien und die Spezialitäten des Hauses herunterratterte. Sarah bestellte einen Wodka Martini, und nach kurzem Zögern entschied ich mich wie üblich für ein Mineralwasser mit Zitronenscheibe. Eigentlich vermisse ich den Alkohol nur selten, aber als Sarahs

kegelförmiges Glas gebracht wurde, hätte ich mir am liebsten auch einen Drink gegönnt.

»Ach du meine Güte, ist es okay, wenn ich Alkohol trinke?«, fragte sie, nachdem der Kellner wieder verschwunden war.

»Natürlich. Kein Problem. Sonst hätte ich vorgeschlagen, dass wir uns auf einen Tee treffen.« Sie kicherte und zuckte mit den Schultern, und wir studierten erneut die Speisekarte.

Mein Gott, war das wirklich Sarah? Dasselbe belesene, geistreiche, feierwütige Mädchen, das in dem ersten wilden Jahr in New York zu meiner Clique gehört hatte? Ich hatte ihr eine Nachricht geschickt, als sie auf Facebook verkündet hatte, dass sie von St. Louis hierher zurückziehen würde, und in meinem Anfall von Sentimentalität ganz vergessen, dass wir am Ende gar keine Freundinnen mehr gewesen waren. Später war mir die Sache peinlich, bis Sarah sich vor ein paar Wochen mit einer Entschuldigung zurückgemeldet hatte, um mich zu fragen, wann wir uns treffen wollten.

»Es ist schön, wieder hier zu sein, aber auch irgendwie komisch«, sagte sie schließlich. »Es hat sich derart viel verändert. Es kommt mir fast so vor, als wäre ich in eine neue Stadt gezogen. Aber was ist mit dir, gefällt es dir immer noch hier?«

»Ja«, antwortete ich. »Also, ich habe wirklich Glück, dass ich nach wie vor für diese Zeitschrift arbeite, und ich wohne auch noch in derselben Wohnung in Fort Greene, mittlerweile schon seit fünf Jahren.« Ich nahm einen großen Schluck, und die Kohlensäure prickelte auf meiner Zunge.

»Das ist toll. In dem Viertel will ich mich unbedingt mal umsehen.« Sarah schob ihre schwarzen Haare hinter die Ohren.

»Also, wenn ich euch bei der Wohnungssuche irgendwie helfen kann, lasst es mich wissen«, sagte ich.

»Danke, Lindsay. Es ist nicht leicht, was zu finden, denn

ich suche zum nächstmöglichen Termin ein Apartment. Aber ich habe auch keine Lust, in irgendeiner Bruchbude zu landen. Momentan wohnen wir bei Nates Eltern in Trenton.« Sie warf mir einen vielsagenden Blick zu.

»Du wohnst in New Jersey?! Wow.«

»Tja, wer hätte das gedacht? Ich bin jetzt eine dieser Personen, die wir damals zutiefst verachtet haben.« Wir mussten beide kichern.

»Hast du noch Kontakt zu jemandem von damals?«, fragte ich.

Sie zuckte mit den Achseln. »Also, nur übers Internet, so wie bei dir. Eine Weile haben Alex und ich uns am Jahrestag angerufen oder E-Mails geschickt. Du weißt schon, um darauf anzustoßen.« Sie nippte an ihrem Drink. »Kevin aktualisiert seine Seite kaum, darum weiß ich nicht, was es bei ihm Neues gibt. Ich glaube, dass er und Alex noch Kontakt haben, und hin und wieder bekomme ich einen kurzen Bericht. Das Letzte, was ich gehörte habe, war, dass er und sein Mann einen kleinen Musikladen in Nashville betreiben und er Schlagzeugunterricht gibt, so was in der Art.«

»Moment mal, Kevin ist verheiratet?«

Sie lachte. »Wusstest du das nicht? Offensichtlich hat er direkt nach dem Umzug seinen Traummann getroffen. Einen Pianisten, glaube ich.«

Natürlich, er hat geheiratet – wie jeder, der aus New York wegzieht. Ich breitete meine Serviette auf dem Schoß aus. Alex hat den Bund fürs Leben geschlossen. In meiner Vorstellung war Kevin immer noch vierundzwanzig und völlig unsicher. »Wann ist er noch mal umgezogen?«

»Direkt nachdem er seine Sozialstunden abgeleistet hatte. In dem Winter, nachdem ... nach der ganzen Sache.«

Ihre Miene verfinsterte sich, doch dann erschien erneut der Kellner. Wir gaben höflich unsere Bestellungen auf, und Sarah nickte eifrig, als er anbot, eine weitere Runde Getränke zu bringen. Sie erkundigte sich erneut nach meiner Arbeit, und ich meinerseits erfuhr ein wenig über ihre bisherige Tätigkeit, bei der sie in St. Louis Führungskräfte vermittelt hatte. Da sie jetzt selbst auf Jobsuche war, musste sie sich mächtig ins Zeug legen, denn sie wusste, dass es einem die Headhunter nicht leicht machten. Mein Gott, was für eine Ironie. Hin und wieder lachten wir, und zweimal machte Sarah eine putzige Handbewegung, indem sie ihre kleinen Fäuste wie eine Handpuppe vor die Brust hielt. Sie war jetzt wieder Sarah Kwan, Sarah Kwan mit dem coolen himbeerroten Lippenstift, dem gewagten bauchfreien Oberteil und der dichten, glänzenden Mähne.

Sie erwähnte Edie erst wieder, als wir gerade beim Dessert waren und beide in einem Schokoladenkuchen herumstocherten, den wir uns teilten. »Es ist schon verrückt, wenn man bedenkt, was in den zehn Jahren alles passiert ist«, erklärte sie. »Ich habe mich so gefreut, als du meintest, dass du dich mit mir treffen willst. Ich habe in den letzten Jahren ein paarmal daran gedacht, mich bei dir zu melden, aber ich war mir nicht sicher, weil ... Ich meine, so wie die Dinge nach der Sache mit Edie gelaufen sind.«

»So ging es mir auch, um ehrlich zu sein«, sagte ich. »Ich weiß, ich bin danach ziemlich ... abgetaucht. Na ja, ich schätze, dass jeder auf seine Weise getrauert hat. Wir waren ja damals noch so unglaublich jung. Keiner von uns war in der Lage, damit umzugehen.« Sie nickte und wandte den Blick ab, und ich begriff, dass ich weitererzählen sollte. »Ich dachte immer, dass es für dich schlimmer als für die anderen war, Sarah. Schlimmer als für sonst irgendjemand. Ich meine, du hast sie gefun-

den. Mein Gott, ich habe schon so lange nicht mehr daran gedacht.«

Ich hatte damals ein paar Tränen vergossen und Edie dann losgelassen, die ganze Tragödie verdrängt, damit die Zeit davor von dem Ereignis unberührt blieb. Plötzlich fiel mir ein, was ich mal herausgefunden hatte, als ich die Fakten für einen Artikel über einen Mann überprüft hatte, der aufgrund unzuverlässiger Zeugenaussagen zu Unrecht verurteilt worden war: Wenn man sich an etwas erinnert, ruft man sich in Wirklichkeit den Zeitpunkt ins Gedächtnis, als man sich ihn das letzte Mal vergegenwärtigt hat – nicht das Ereignis selbst. Irgendwann hatten wir, einer nach dem anderen, aufgehört, die Erinnerung wieder aufzufrischen. Darum überraschte es mich, wie schnell ich mich wieder an jene Nacht erinnerte, als ich sie mir jetzt erneut ins Gedächtnis rief, jetzt, wo Sarah mir gegenüber saß und in düsteren, unheilvollen Worten über den 21. August 2009 sprach.

Es war ein Freitag gewesen, und in einer Wohnung zwei Stockwerke über der von Edie spielte eine Band und brachte die Fensterscheiben zum Klirren. Einige von uns waren auf dem Konzert. Wir waren betrunken oder taten so, als wären wir es. Die Instrumente waren so laut, dass meine Knochen vibrierten. Ich weiß noch, wie ich irgendwann beunruhigt feststellte, dass ich zu viel getrunken hatte, und auf die Straße hinausilte, wo irgendein Mädchen mir half, ein Taxi anzuhalten, das mich dann nach Hause brachte. Edie war nicht mit aufs Konzert gekommen; sie hockte alleine in ihrer Wohnung, zwei Stockwerke weiter unten, schrieb einen kurzen Abschiedsbrief und holte dann eine Pistole hervor. Wie wir später erfuhren, war sie gestorben, als wir uns die Band angesehen hatten. Ihre ausufernden Akkorde hatten den Schuss übertönt. Alles andere

weiß ich aus den Berichten meiner Freunde, die sie so oft wiederholt hatten, dass ich alles buchstäblich vor mir sah: Es ist Mitternacht und stockfinster, Sarah wankt in die Wohnung und schaltet die Deckenbeleuchtung an, während sie versucht, möglichst wenig Lärm zu machen für den Fall, dass Edie bereits schläft. Ihre Schreie hatten das ganze Gebäude erzittern lassen, gellende, spitze Schreie, in die sich ein noch schrilleres Winseln mischte.

»Ich weiß, es war schrecklich.« Sie beugte sich vor, und plötzlich begriff ich, dass Sarah betrunken war.

»Du bist wieder nach Hause gezogen, oder?« Ich habe mich immer gefragt, ob ihre Eltern sie in eine psychiatrische Klinik hatten einweisen lassen. Nach ein paar Wochen zog ich mich von den anderen zurück, behielt den geschrumpften Freundeskreis jedoch aus der relativen Sicherheit der sozialen Medien im Auge. Sarah verschwand damals vollkommen von der Bildfläche, deaktivierte ihre Benutzerkonten und trat erst ein paar Jahre später mit einem neuen, fröhlichen Facebook-Profil und jeder Menge Freundschaftsanfragen wieder in Erscheinung.

»Ja, meine Eltern haben sich ziemlich große Sorgen um mich gemacht. Ich habe mich wie eine Irre aufgeführt und bin zu einer richtigen Verschwörungstheoretikerin mutiert.«

»Was meinst du damit?«

Sie lachte verlegen. »Das weißt du doch. Ich wollte wohl nicht wahrhaben, dass meine beste Freundin zu so etwas in der Lage gewesen war. Sie hat mir mehr als jedem anderen vertraut, und ich wollte nicht das Gefühl haben, dass ich sie im Stich gelassen hatte.«

Ich richtete mich auf. Ihre beste Freundin? Wem wollte sie etwas vormachen?

»Ich habe keine Ahnung, wovon du redest«, sagte ich.

»Erinnerst du dich nicht?«, fuhr sie fort. »Ich lief überall herum und beharrte darauf, dass Edie sich in Wirklichkeit nicht umgebracht hatte, dass es ein Unfall, eine Intrige oder irgendwas in der Art war. Ich weiß, es ist lächerlich.«

»Das war mir nicht klar.« Sarahs Talent fürs Melodramatische stieg wie aus einem Nebel wieder in meiner Erinnerung empor.

»Es war nur seltsam, wie verändert sie wirkte, bevor ... gegen Ende«, fuhr sie fort. »Ich meine, ich wohnte mit ihr zusammen, und wir hatten in den letzten paar Wochen kaum mehr als zwei Sätze miteinander gewechselt.«

»Bei mir war es noch weniger – wir hatten gar nicht mehr miteinander geredet«, unterbrach ich sie. »Und wir sind immer *supereng* gewesen.«

Sarah ignorierte, dass ich versuchte sie auszustechen. »Ich war wirklich besessen von dieser ... dieser Vorstellung. Das tat mir nicht gut.«

»Tut mir leid. Das muss wirklich hart für dich gewesen sein, und ich ...« Ich machte mit dem Daumen das Anhalterzeichen, um zu signalisieren, dass ich damals die Kurve gekratzt hatte.

»Verstehe. Ich habe das Gefühl, als hätte ich damals von nichts anderem mehr geredet, aber vielleicht lag das ja auch daran, dass ich die ganze Zeit daran denken musste.«

»Wie kamst du darauf, dass es kein Selbstmord war?«, fragte ich ein wenig zu spöttisch.

»Mein Gott, im Nachhinein waren das alles belanglose Details. Etwa die Tatsache, dass ich sie in ihrer Unterwäsche gefunden habe – sie hat immer sehr auf ihr Äußeres geachtet, darum fand ich das merkwürdig.«

Sicher, doch das war nur ein vager Hinweis. Als wir in den ersten Wochen voller Bestürzung über den Vorfall sprachen, fanden wir es durchaus plausibel, dass sie keines der hübschen Kleidungsstücke aus ihrem Wandschrank ruinieren wollte; Edie hatte sie stets wie kostbare Artefakte behandelt.

»Und die Sache mit der Pistole ergab für mich auch keinen Sinn: Sie war Linkshänderin, aber sie hielt die Pistole in der rechten Hand, und die Wunde befand sich rechts in ihrem Gesicht. Ein Forensiker hat mir dann erklärt, dass sie die Waffe, falls sie beide Hände benutzt hat, möglicherweise nicht genau in der Mitte angesetzt hat, sodass sie nach rechts gefallen ist.«

Mein Gott. Sie hat mit einem Forensiker gesprochen? Ich sah dabei zu, wie sie den Rest ihres vierten Martini schlürfte.

»Aber ich habe genug über Kriminologie gelernt, um zu wissen, dass es bei jeder Ermittlung ein paar ungeklärte Fragen gibt. Denn so ist das Leben.«

»... verwirrend«, warf ich ein.

Sie lächelte. »Aber meine Eltern haben eine großartige Therapeutin für mich gefunden, und sie hat mir geholfen, den Tatsachen ins Auge zu sehen. Ich schätze, wir haben uns alle wieder davon erholt.«

»Das haben wir. Und du solltest kein schlechtes Gewissen haben, weil du mit der Sache umgegangen bist, wie du das tun musstest. Wir waren alle noch sehr unreif und wussten vielleicht nicht, wie man ... um Hilfe bittet.«

»Du meinst, so wie Edie.«

Eigentlich hatte ich mich selbst gemeint, aber sicher, das galt auch für Edie. Wenn man an die Schulden, Depressionen und an den Abschiedsbrief auf ihrem Laptop denkt. Und an die Pistole an ihrer Schläfe.

»Es war echt heftig«, sagte ich.

Sarah nestelte an ihrer Cocktailserviette. »Manchmal kann ich es immer noch nicht richtig glauben. Wir waren in Höchstform. Wir hatten die beste Zeit unseres Lebens.«

»Ich weiß, was du meinst«, sagte ich. »Jeder verklärt seine Zwanziger, schätze ich, aber trotzdem, für mich war diese Zeit ... Sie hat mir sehr viel bedeutet.« Ich musste schwer schlucken. »Und dann war plötzlich alles vorbei. Es ist schon verrückt. Wir haben buchstäblich nur wenige Stockwerke weiter oben zur Musik irgendeiner bescheuerten Band getanzt, während Edie ...«

Sarah kniff die Augen zusammen. »Also, du nicht.«

»Was?«

»Du warst nicht auf dem Konzert.«

Ich neigte den Kopf zur Seite. »Bitte was? Natürlich.«

»Nein. Du bist nach Hause gegangen. Ich kann mich noch daran erinnern, weil ich sauer war, dass keine meiner Freundinnen mich begleitet hat. Kannst du dir das vorstellen? Ich war sauer auf Edie, während sie sich, na ja, umgebracht hat. Ich musste eine teure Therapie machen, um das zu verarbeiten.«

Ich verzog spöttisch das Gesicht. »Mein Gott, Sarah, natürlich war ich dort. Ich habe mit euch auf dem Dach schon mal vorgeglüht. Wir haben uns ein paar Drinks genehmigt und sind dann aufs Konzert gegangen, und kurz vor dem Ende bin ich nach Hause gefahren.«

Sie schüttelte den Kopf, mit derselben Miene wie ich, jenem genervten Ausdruck, den man macht, wenn man einfach weiß, dass die andere Person sich falsch erinnert.

»Du bist nicht auf dem Konzert gewesen.« Sie stieß ein blökendes Lachen hervor. »Du bist nicht dort gewesen! Wir haben zusammen vorgeglüht, und dann bist du gegangen.«

»Sarah, komm schon«, blaffte ich. »Ich kann mich an den Abend noch genau erinnern. Ich war mit euch auf dem Konzert. Von dieser Band mit der seltsamen Gesichtsbemalung. Die Musik war so laut, dass wir mit ihr verschmolzen, während wir durch die Schallwellen wirbelten.«

»Also, ich weiß, was ich weiß«, sagte sie schließlich, lehnte sich zurück und warf ihre Serviette auf den Tisch. So als würde sie einen Streit beenden, wie Erwachsene das tun.

»Schön, das tue ich auch«, erwiderte ich, seufzte und schüttelte den Kopf. »Ich weiß noch genau, wo ich stand. Wir befanden uns auf der linken Seite. Die Band, mit ›Beach‹, ›Tan‹ oder ›Surf‹ im Namen – ihre Mitglieder waren mit roter und schwarzer Gesichtsfarbe bemalt.«

»Die Mitglieder wohnten alle in den Calhoun Lofts. Wir haben uns die Band öfter angesehen. Du meinst einen anderen Auftritt. Wie auch immer.« Sie gab dem Kellner ein Zeichen. »Könnte ich bitte noch ein Wasser haben?«

Für eine Weile saßen wir einfach nur da. Mein ganzer Körper vibrierte. Irgendwann fragte Sarah, ob ich regelmäßig irgendwelche interessanten Podcasts hören würde, und ich antwortete verlegen. Nach ein paar Sätzen kam das Gespräch wieder in Gang, und Edie gehörte der Vergangenheit an.

Draußen im Regen umarmten Sarah und ich uns zum Abschied hastig und eilten zu verschiedenen U-Bahn-Linien. Während ich in einem feuchtkalten Waggon stand und von meinem Schirm Wasser auf meine Stiefel tropfte, ließ ich meiner Empörung erneut freien Lauf. Über Sarahs provokante Äußerung, dass Edie und sie sich am nächsten gestanden hätten, was lächerlich war, denn jeder wusste, dass Edie und ich unzertrennlich gewesen waren. Aber Sarah hatte mich in ihrer

Schilderung der wichtigsten Nacht unserer Freundschaft einfach ausgespart. Es war nicht das erste Mal, dass sie andeutete, ich hätte nicht zu Edies engstem Freundeskreis gehört und sei bloß eine Mitläuferin gewesen, wie irgendeine lästige kleine Schwester. Nur weil ich mit den vier anderen nicht zusammengewohnt hatte. Nein, nicht deswegen. Sondern weil Edie und ich uns am nächsten gestanden hatten und Sarah eifersüchtig auf mich war.

Natürlich bin ich da gewesen. Ich verspürte das dringende Verlangen, eine Bestätigung dafür zu finden und die alten Fotos und Nachrichten aufzurufen, die Sarahs Behauptung widerlegen würden. Sobald ich zu Hause wäre, würde ich die Angelegenheit klären.

Am Küchentisch beugte ich mich über meinen Laptop und starrte mit zusammengekniffenen Augen auf den Bildschirm, um etwas erkennen zu können, da meine Kontaktlinsen immer mehr verklebten. Ich rief die Facebook-Seite auf und betrachtete die unzähligen Babyfotos meiner Altersgenossen. Zum ersten Mal seit Jahren suchte ich nach Alex, und es erschien ein Profilbild, das ihn und seine Frau im Urlaub zeigte. Es stammte aus dem Jahr 2016, was bedeutete, dass er Facebook nicht oft benutzte. Ich öffnete das Fenster, um ihm eine Nachricht zu schicken, und hielt dann inne. Was zum Henker sollte ich überhaupt schreiben? *Kurze Frage: In der Nacht, als Edie gestorben ist, bin ich doch mit dir auf dem Konzert gewesen, oder? Hoffe, bei dir ist alles okay, danke!* Ich schloss das Nachrichtenfenster wieder, klickte auf meinen Bilderordner und scrollte in umgekehrter Reihenfolge langsam die Fotos aus dem Jahr 2009 durch, bis ich schließlich den richtigen Zeitabschnitt fand, mit Bildern von mir mit Sarah, Edie, Kevin und Alex. Ich konnte nicht fassen, wie gut wir alle aussahen mit unserer

glatten Haut und den leuchtenden Augen. Sarah, die welliges Haar und geschwungene Lippen hatte, schien vollkommen in sich zu ruhen und wirkte mit ihrer gelassenen Art einfach bezaubernd.

Ich hatte auch damals schon dunkelblonde Locken, einen breiten Mund und buschige Augenbrauen, die ich im Gegensatz zu früher inzwischen regelmäßig zupfte.. In der Gegenwart von Sarah und Edie war ich mir immer wie ein Tollpatsch vorgekommen, wie die weniger hübsche Freundin, die für die Fotos ein linkisches Lächeln aufsetzte. Doch jetzt erkannte ich, wie reizend, lebenshungrig und unbefangen wir alle gewesen waren. Sicher, wir versteckten uns hinter einer Pose routinierter Langeweile, aber wir waren damals so viel jünger, als wir glaubten.

Alex war, was man allgemein als attraktiv bezeichnen würde, der typische dunkelhaarige, blauäugige Adonis mit Dreitagebart, tätowierten Armen und einem selbstzufriedenen Grinsen. Er hatte das gewisse Etwas. Später starrte ich jahrelang in Geschäften oder auf Konzerten irgendwelche fremden Männer an, um herauszufinden, ob es sich um Alex oder einen seiner unzähligen Doppelgänger handelte. Damals war er Gitarrist und verdiente sich seinen Lebensunterhalt mit irgendwelchen Programmierjobs, die er oft zu nachtschlafender Zeit erledigte. Es war ziemlich traurig, den Blick in die Vergangenheit zu richten, denn der Alex auf diesen Bildern hatte keine Ahnung davon, dass er die Musik allmählich aufgeben würde, bis er sich schließlich mit grimmiger Entschlossenheit ganz davon verabschiedete. Das letzte Mal, als ich etwas von ihm gehört hatte, lebte er in Westchester in einem Städtchen am Fluss, mitsamt Hund und Auto und all den Dingen, von denen er damals nicht wusste, dass er sie brauchte.

Oh, und Kevin, dieser kleine Spinner. Ich betrachtete ein Foto von ihm mit seiner Band: Es zeigte die Gitarristin mit den pink gefärbten Haaren, den dicken, schmierigen Sänger, dessen Selbstbewusstsein seinem Aussehen trotzte, und im Hintergrund den kleinen Kevin, dessen Arme und Drumsticks nur unscharf zu erkennen waren. Ich hatte die anderen kurzerhand aus meinem Leben verbannt, aber dank Facebook wusste ich, dass er nach Sarah als Zweiter fortgezogen war und sich später in jenem Jahr in Nashville niedergelassen hatte. Die Pistole, eine alte Waffe, hatte ihm gehört, und er hatte sie, wenn auch ungeladen, im Wohnzimmer aufbewahrt (das sah ihm ähnlich). Die Schuldgefühle, die er deswegen hatte, hatten ihm bestimmt schwer zugesetzt.

Inzwischen war er ebenfalls erwachsen geworden. Ich sah mir seine aktuellsten Fotos an und war genervt, dass es keine von seinem Ehemann gab. *Kevin*. Wer hätte das gedacht?

Eddie war der heimliche Star auf jedem Bild und sich trotz ihrer hervorstechenden Knochen und Sommersprossen ihrer eigenen Schönheit stets bewusst. Ich betrachtete ein Foto von uns beiden, bis sich meine Augen mit Tränen füllten. Ich hatte sie gehasst und zugleich vergöttert, und mehrere Monate nach ihrem Tod wurde mir erst richtig bewusst, wie sehr sie mir fehlte. Sie grinste mich jetzt vom Bildschirm aus an: Zwischen ihren Vorderzähnen klaffte eine kleine Lücke, und ihre langen roten Locken fielen ihr auf Rücken und Schultern. Eddie war unsere Anführerin gewesen, die Prinzessin, deren Wünsche alle in Erfüllung gingen, nicht weil ihre Wünsche uns Befehl waren, sondern weil sie ihre Bedürfnisse offen aussprach und das Universum ihnen nachkam. Wenn sie kicherte, wenn sie dir ein Lächeln schenkte, dann war es die reinste Magie. Aber wenn nicht ...

Tja.

Leider zeigten die Datumsangaben auf den Fotos nicht an, wann sie aufgenommen, sondern nur, wann sie verschickt worden waren. Ich durchsuchte den Zeitabschnitt nach Edies Tod, konnte jedoch keine Bilder aus jener Nacht finden, keines, das meine Anwesenheit bestätigte. Das leuchtete ein – es wäre reichlich merkwürdig und unangebracht gewesen, mitten in unserer Trauer ein Foto von den Ausschweifungen des 21. August zu verschicken. Ich konnte mich weder an den Namen der Band erinnern, noch fiel mir eine andere Möglichkeit ein, wo ich Bilder von dem Konzert finden könnte. Frustriert scrollte ich weiter und hoffte, dass im Anhang eines anderen Fotos welche davon auftauchen würden.

Viele der Bilder zeigten unsere kleine Clique im Freien; wie wir im McCarren Park aus riesigen Styroporbechern tranken oder rauchend auf Feuerleitern, Treppen oder Dächern hockten. Ich erinnerte mich wieder an diesen Sommer, den letzten gemeinsamen Sommer mit Edie, daran, dass die Bands, die wir uns ansahen, in eine Kakophonie aus Synthieklängen ausbrachen, dass Sarah überall diese verrückte Neonperücke trug und ich mich mit Wodka Gimlet betrank. Allerdings gab es keine Fotos von Edies Heulkrämpfen im stillen Kämmerlein und den veränderten Schwingungen, wenn sie unglücklich war.

Ich klickte auf ein Bild, das zeigte, wie wir fünf auf einem Wochenendtrip nach Philly in einem Skulpturenpark herumalberten. Alex hatte seinen Arm um Edie gelegt und lächelte entspannt, während sie mit zusammengekniffenen Augen auf etwas außerhalb des Fotos starrte. Sarah und ich warfen uns dramatisch in Pose und hatten die Arme Richtung Himmel gereckt, und Kevin war auf eine Skulptur geklettert, die ent-

fernt an einen Menschen erinnerte, und hatte die Arme um eine der Gliedmaßen geschlungen.

Es wird nicht ewig so bleiben, sagte ich zu ihnen, während sich meine Augen erneut mit Tränen füllten. Dann – inzwischen war es spät geworden, und meine Wut hatte sich in eine schläfrige Trauer verwandelt – klappte ich meinen Laptop zu und ging schlafen.

Am nächsten Morgen vergaß ich, auf die U-Bahn-Fahrt zur Arbeit meine Kopfhörer mitzunehmen, und lauschte dem Stimmengewirr der müden Fahrgäste. Als ich ein Schniefen hörte, senkte ich den Blick und sah auf dem Sitz neben mir eine junge Frau, die bitterlich weinte. Das arme Ding. Ich durchwühlte meine Tasche und reichte ihr ein Taschentuch. Sie warf mir einen dankbaren Blick zu und hielt es sich an die Augen.

Während ich gegen einen gut gekleideten Mann gedrückt wurde, der nur wenige Millimeter von der Wange einer Frau entfernt einen Kindle in den Händen hielt, begann ich mit mir selbst zu diskutieren. *Ich sollte mich in die Arbeit stürzen*. Doch ich verwarf den Gedanken wieder. *Scheiß auf die Arbeit, ich will über Edie nachdenken*.

Ich wusste immer noch nicht, was ich tun sollte, als ich mich durch die Drehtür in die Empfangshalle meines Arbeitgebers schlängelte, in einen spartanisch eingerichteten Eingangsbereich mit geschwungenen Metallverkleidungen und plätschernden Wasserfontänen; alles war aus Chrom und Glas und signalisierte, dass hier wichtige Geschäfte getätigt wurden. »Ich habe wirklich Glück, dass ich nach wie vor für diese Zeitschrift arbeite«, hatte ich Sarah begeistert erzählt, fünfzehn Stunden bevor ich in das Gebäude eilte, um die Fakten für einen sechsseitigen Artikel über mit Cannabidiol versetzte Cocktails zu überprüfen.

Während ich auf mein Büro zusteuerte, lief ich Damien in die Arme, dem Videoeditor der Zeitschrift und meinem besten (nein, einzigen) Freund auf der Arbeit. Er berichtete mir in aller Ausführlichkeit, dass er den Abend auf der Polizeiwache verbracht hatte, weil irgendein bescheuerter UPS-Mitarbeiter vor seinem Sandsteinhaus ein Paket für ihn abgestellt hatte, worauf es prompt gestohlen wurde. Damit seine Versicherung für den Verlust aufkam, benötigte er einen Polizeibericht. Allerdings erweckten die Cops den Eindruck, als wollte Damien, dass sie für ihn nach dem Paket suchten. Am schlimmsten jedoch war die Tatsache, dass es sich bei der Sendung um einen wunderschönen Bildband über erotische Kunst aus den Sechzigern handelte, aber alle so taten, als hätte er ein Pornomagazin bestellt. Er musste jetzt einen Antrag auf Herausgabe von Informationen stellen, um seine eigene verdammte Anzeige vom Büro zur Überprüfung von Strafanzeigen zu bekommen. Er stieß einen lauten Seufzer aus. In Sachen Theatralik war Damien nicht zu überbieten.

»Und was hast du gestern Abend gemacht?«, fragte er schließlich.

»Ich war mit einer Freundin aus meiner New Yorker Anfangszeit was essen«, sagte ich. »Es war seltsam, denn sie meinte ... Hast du was zu tun, halte ich dich etwa von der Arbeit ab?«

Er winkte gut gelaunt ab und schlenderte weiter in mein Büro.

»Also, vor zehn Jahren hat sich eine gute Freundin von uns umgebracht – und Sarah, die Freundin von gestern Abend, hat sie damals gefunden.«

»Mein Gott, Lindsay, das tut mir leid. Hat sie Tabletten genommen?«

»Nein, sie hat sich erschossen. Und einen Abschiedsbrief auf ihrem Computer hinterlassen.«

Er schüttelte den Kopf. »Das ist ja schrecklich. War sie noch jung?«

»Wir waren alle erst dreiundzwanzig.«

»Verdammt.« Wir starrten einander an, bis er schließlich sagte: »Vor zehn Jahren. Du bist echt alt.«

»Leck mich doch«, sagte ich und lächelte. Warum erzählte ich ihm das überhaupt? Weil er mich in die Gegenwart zurückholen und die Sache ein wenig erträglicher machen konnte. »Ja, es war wirklich unerwartet und ... schrecklich. Die Sache ging mir nicht mehr aus dem Kopf.«

»Warum hat sie das getan?«

»Es stellte sich heraus, dass eine Menge merkwürdiger Dinge vor sich gingen, von denen wir kaum etwas wussten. Wir erfuhren erst davon, als wir uns ein oder zwei Wochen danach untereinander austauschten«, sagte ich. »Etwa, dass ihre Familie Probleme hatte und eine Menge durchmachte. Außerdem hatten sie und ihr Freund sich gerade erst getrennt, wohnten trotzdem aber immer noch zusammen.«

»Sie wohnte mit ihrem Ex zusammen«, sagte er und stieß einen Pfiff aus, »da würde ich mich auch lieber umbringen.«

»Nicht wahr?« Warum hatten wir damals nicht begriffen, was für eine unangenehme Situation das war? Na ja, weil es bei uns üblich gewesen war, sich den Konventionen zu widersetzen. »Jedenfalls habe ich mich gestern Abend mit dieser Freundin getroffen, und wie sich herausstellte, mutierte sie nach Edies Tod zur Verschwörungstheoretikerin und behauptete, dass es kein Selbstmord gewesen sei.«

»Mein Gott«, stöhnte Damien. »Moment mal, das hast du jetzt erst erfahren?«

»Nach der Beerdigung hatte ich den Kontakt zu der Clique mehr oder weniger abgebrochen. Die anderen wohnten alle

zusammen, und es war ... Wir lebten uns schließlich auseinander.« Ich seufzte. »Sie waren diese coole Hipster-Clique, und als Edie starb, trennten sich unsere Wege.«

»Ich muss mir diese Leute mal ansehen. Auf Facebook.« Er deutete auf meinen Monitor, und ich rief ein paar Gruppenfotos auf. »Sie ist echt niedlich«, sagte er, als ich auf Edie deutete.

»Und *das* ist der definitive Beweis dafür, dass du kein bisschen heterosexuell bist. Denn sie ist umwerfend.«

»Wollte jeder mit ihr vögeln?« Er zuckte mit den Schultern. »Sie ist so dürr. Man hätte ihr sämtliche Knochen brechen können.«

»Mein Gott, Damien, sie ist tot«, sagte ich und lachte, obwohl das unangemessen war.

Mit einem Grinsen entschuldigte er sich bei mir und lief auf seinen Schreibtisch zu.

Ich warf erneut einen Blick auf die Facebook-Seite mit den Fotos. Es gab unglaublich viele Bilder von uns. Davon, wie wir in der WG von Sarah, Alex, Kevin und Edie zusammen abhingen, die wir scherzhaft SAKE nannten (ausgesprochen wie der japanische Reiswein, weil wir es lästig fanden, jedes Mal die Namen sämtlicher Bewohner aufzuzählen). Es gab stets was zu trinken, und wir hatten alle ständig glasige, funkelnde Augen. Nur wenige dieser Fotos lösten irgendwelche Erinnerungen in mir aus; die meisten hatten keine Bedeutung für mich und zeigten bloß ein paar junge Menschen, die sich amüsierten. Obwohl ich damals zwei U-Bahn-Haltestellen entfernt wohnte, schien es, als wäre ich die ganze Zeit dort gewesen. In gewisser Weise hatte Sarah recht: Obwohl Edie und ich für eine Weile die besten Freundinnen gewesen waren, gehörte ich nie richtig zur Clique. Nachdem Edie und ich uns zerstritten hatten, war

es, als hätte man mich an die frische Luft gesetzt und ich würde die anderen nur noch wie durch eine Glasscheibe beobachten.

Ich scrollte weiter. Es gab genauso viele Fotos von uns in den anderen Wohnungen der Calhoun Lofts – überall lagen Bierflaschen herum, jemand hielt den Stinkefinger in die Kamera oder nahm eine gelangweilte Pose ein. Es war ein merkwürdiges Gebäude, das sich über einen ganzen Häuserblock erstreckte und wie ein Studentenwohnheim angelegt war, nur dass es anstatt vieler kleiner Zimmer dort Apartments gab, die groß und rechteckig wie riesige Schuhkartons waren. Abgesehen von einer Küche und einem Badezimmer, die man in eine der Ecken gepfercht hatte, herrschte in den Wohnungen gährende Leere. Die Mieter hatten in diesen riesigen Schuhkartons aus Sperrholz und Gipskartonplatten erhöhte Schlafzimmer errichtet, unter denen sich ein Wald aus Kantholzpfählern erstreckte, oder an den Längsseiten winzige Zimmer, sodass man im Mittelgang das Gefühl hatte, als würde man auf einer Sandbank stehen, zu deren Seiten sich das Rote Meer erhob.

Sarah war mein Vergil gewesen, der mich durch die graffiti-besprühten Eingangstüren der Calhoun Lofts in den innersten Kreis eingeführt hatte. Ich hatte sie ein oder zwei Wochen zuvor auf einer feuchtfrohlichen Dachparty in Manhattan kennengelernt, die von ein paar aufgekratzten PR-Leuten für eine Produkteinführung oder den Launch irgendeiner Werbekampagne veranstaltet worden war. Das war im August 2008 gewesen, und ich hatte gerade meinen ersten Job als Faktencheckerin bei einem Fitnessmagazin begonnen. Sarah arbeitete als Junior-Grafikdesignerin für *The Village Voice*, und irgendwie waren unsere beiden Namen in irgendeinem Medienverzeichnis gelandet, und wir bekamen jeder eine Einladung. Es

war ein komisches Gefühl, auf dieser extravaganten Party Cocktails zu schlürfen, während der Aktienmarkt ins Taumeln geriet, die Berichterstatter im Fernsehen die Hände über dem Kopf zusammenschlugen und unsere beiden Arbeitgeber einen Einstellungsstopp verhängten. Wir plauderten angeregt miteinander, tauschten unsere E-Mail-Adressen aus und aßen zu Mittag in einem Burrito-Restaurant, und ehe wir es uns versahen, waren wir befreundet.

Das vermisste ich heute, diese Offenheit, die vorbehaltlose Bereitschaft, jedem, der es verdient, seine Aufmerksamkeit zu schenken, jederzeit und an jedem Ort der Welt.

Sarah wohnte damals mit Edie und ein paar Mädchen in einer anderen Wohnung der Calhoun Lofts zusammen. Ich hatte gehört, wie über das Gebäude voller Ehrfurcht gesprochen wurde. Es war unter den Hipstern eine Legende. Irgendwann lud Sarah mich dann ein, mir am Samstag dort ein Konzert anzusehen. Nachdem ich mir zu meinem Outfit und meiner Frisur ausführlich Gedanken gemacht hatte, genehmigte ich mir vor dem Aufbruch zwei Whiskey, stieg in die U-Bahn und fuhr nach Bushwick.

An der Tür nahm Sarah mich zur Begrüßung in den Arm und machte mir ein Kompliment (ich kann immer noch den Anflug von Erleichterung darüber spüren, dass ich angemessen gekleidet war), dann brachte sie mich in ihre Wohnung, um dort ein wenig vorzuglühen. Beim Betreten stockte mir der Atem angesichts des Raums von den Ausmaßen einer Lagerhalle, mit seinen unfertigen Wänden, sieben Meter hohen Decken und einer Reihe schmutziger Fenster am hinteren Ende, die an eine alte Grundschule erinnerten.

Aus Lautsprechern dröhnte Rap-Musik, und mein Blick wanderte zu Edie, die auf dem Sofa stand und voller Hingabe

tanzte, während sie einen roten Plastikbecher in die Höhe hielt. Ich nahm sie wie in Zeitlupe wahr: ihre roten Locken, die über einen bauchfreien Goldblazer tänzelten, ihren blassen Bauch über einer indigoblauen Shorts, die dünnen Gliedmaßen und das grenzenlose Selbstbewusstsein, das sie ausstrahlte. Sarah rief ihr meinen Namen zu, und Edie schaute mit ihren grünen Augen zu mir herüber und lächelte. Plötzlich gab es im meinem Leben nichts Wichtigeres mehr, als die Zuneigung dieses Mädchens zu gewinnen.

Sarah schenkte uns ein paar Drinks ein, und wir setzten uns zu den anderen Mitbewohnerinnen. An sie kann ich mich kaum noch erinnern: Da waren ein stilles Mädchen namens Jenna mit langem braunem Haar und einer Höckernase (vielleicht arbeitete sie ja in einem Verlag?) und eine unglaublich dünne Blondine namens Kylie, die mit einem krächzenden kalifornischen Akzent sprach. Lauter Fremde, die über Craigslist zusammengefunden hatten, allesamt nette Mädchen, die miteinander tanzten und tranken und friedlich zusammenlebten. Ich richtete all meine Bemühungen auf Edie, die intelligent und witzig war und sich merkwürdigerweise für alles begeisterte, was ich sagte. Es lief unglaublich gut. Nach dem zweiten Drink war ich hellwach, und ich ertappte mich bei dem Gedanken, dass diese Edie all das verkörperte, was ich mir von meinem Leben in New York erhoffte.

Sie fragte mich nicht nach meiner Arbeit; stattdessen unterhielten wir uns über unsere Träume und Ziele, über ihre bevorstehende Einschreibung an der Parsons School of Art und Design, meine Pläne, erzählerische Sachliteratur zu schreiben, die stilistisch so gut war, dass sie die Leser berührte. Wir sprachen über Männer und über David Bowie, über einen Artikel, den wir beide gelesen hatten und in dem stand, dass wir zu

vierzig Prozent aus Sternenstaub und zu sechzig Prozent aus Wasserstoff bestehen, oder aus Staub des Urknalls; ist es nicht Wahnsinn, dass unsere Atome so alt wie das Leben selbst sind. Wir hatten so viel Energie. Selbst Sarah entging das nicht, und so hielt sie sich höflich zurück.

Nach einer letzten Runde Drinks brachten mich die Mädchen dann zu einer Wohnung in einem der anderen Stockwerke – einen weiteren riesigen, rechteckigen Schuhkarton, vor dessen hinteren Fenstern eine Bühne aufgebaut war. Rechts davon befanden sich ein Tisch mit Drinks und Merchandising-Artikeln und eine besonders ausgefallene Konstruktion mit Unterkünften: Über einem Dickicht aus Kanthölzern hatte man mehrere erhöhte Schlafzimmer errichtet, klaustrophobisch und flach; von dort trat man auf einen winzigen Laufsteg hinaus, der sich zu einem Überhang mit Blick auf die Bühne erweiterte. (Einer der Bewohner erzählte mir, dass sie ihn während einer Aufführung von *Romeo und Julia* für die Balkonszene benutzt hatten.)

Wir wurden immer betrunkenener, nicht nur von den Drinks, sondern auch von der allgemeinen Ekstase: von den Stroboskoplichtern, der taumelnden Menschenmenge und dem stampfenden Beat der Band, deren Musiker silberne und goldene Jacken trugen und ihre Augenbrauen mit Pailletten beklebt hatten. Wir ließen uns von der Woge der Begeisterung forttragen und tanzten im Einklang mit den anderen, während dieser vergnügliche Tornado über uns hinwegfegte. Nach dem Konzert wurde mir schwarz vor Augen, wie so viele Nächte danach auch, in denen ich Stunden später in meinem Bett oder auf dem Sofa der SAKE-WG wieder zu mir kam, oder manchmal auch auf der kleinen, durchgeschwitzten Matratze eines männlichen Bewohners der Calhoun Lofts. Ganze Zeitabschnitte

wurden aus meiner Erinnerung gelöscht, inmitten der besten Zeit meines Lebens.

Was mir von unserem Jahr als Clique nachhaltig im Gedächtnis geblieben ist, ist der unglaubliche, berauschte Spaß, den wir hatten, diese ausgelassene Freude, die ich davor und ganz sicher danach nicht mehr erlebt habe. Diese schnelle Abfolge durchzechter Nächte, in denen wir auf der Suche nach dem Ursprung eines pulsierenden Basslaufs von Flur zu Flur liefen, auf dem Dach ein Feuerwerk zündeten oder ohne Telefon umherirrten, außerstande, in den unterschiedlichen Treppenaufgängen einander wiederzufinden. Wir waren damals noch nicht mit unseren Handys verwachsen: Es gab weder Instagram, auf dem man in schmeichelhaftem Licht dokumentieren konnte, dass man dazugehörte, noch ein Standort-Tagging, um zu zeigen, dass man dort war. Für mich war das alles wie eine Neuauflage meiner Collegezeit, eine Wiedergutmachung dafür, dass ich mich für die Abschlussnote vier Jahre lang abgequält hatte und benebelt von Beruhigungsmitteln umhergeirrt war. Die Calhoun Lofts waren eine eigenständige Welt, ein Mikrokosmos, mit seinen Geheimnissen, einer Art Gesellschaft im Kleinen und der Atmosphäre einer großen, allumfassenden Theateraufführung. Obwohl wir unglaublich jung waren, hielten wir uns für verdammt schlau. Wir regierten zwar nicht die Welt, und draußen brach alles zusammen, aber in diesem Gebäude, acht Stockwerke hoch und einen Block lang, an einer unbebauten Straße in Bushwick, hatten wir das Sagen.

Mein Cursor verharrte über einem Foto der tanzenden Edie, und ich musste lächeln. Auf der Tanzfläche erwachte sie zum Leben – sie wirbelte herum und hüpfte umher, schüttelte sich und zuckte auf eine Weise, die irgendwie verdammt cool

wirkte, so selbstbewusst und unverschämt fröhlich, dass die anderen sich stets umdrehten und ihr dabei zusahen. Plötzlich fiel mir ein, dass es einmal im Monat einen Tanzwettbewerb gegeben hatte, in einem schweißgetränkten Veranstaltungsort am Fluss, und dreimal hatte Edie dabei den ersten Platz belegt.

Dieses Lächeln auf ihrem Gesicht. Ich warf einen Blick auf das Datum des Fotos. Es war am 3. Juni, ein paar Monate bevor sie gestorben war, aufgenommen worden. In den Wochen vor ihrem Tod hatte niemand sie so lächeln sehen. Weder Alex, mit dem sie nur ein paar Wochen später Schluss machte und sich das Versprechen gab, dass sie Freunde bleiben würden, noch Sarah, da die beiden ständig in irgendwelche Streitigkeiten verwickelt waren, indem sie sich gegenseitig angifteten oder einfach aus dem Weg gingen – was in dieser merkwürdigen *Alice im Wunderland*-Umgebung natürlich unmöglich war. Und ich schon gar nicht, als ich mich nach unserer heftigen Auseinandersetzung fragte, wie ich sie nur meine beste Freundin hatte nennen können.

Nachdem ich die Recherche für den Bericht über den Cocktail beendet hatte, las ich einen abstrusen Artikel darüber, was wir alle von polyamourösen Beziehungen lernen könnten. Irgendwann im Laufe des Tages fiel mir das Gesetz zur Informationsfreiheit ein. Ich könnte in aller Höflichkeit einen Antrag einreichen, damit die Polizei die von mir gewünschten Informationen herausrückte. Es war mein Job, ständig diese Formulare auszufüllen, um irgendwelche Akten zutage zu fördern, weil die Autoren zu faul waren, sich selbst um die Freigabe zu kümmern. Ich war vertraut mit dem komplizierten Formular und konnte unter dem Deckmantel meiner Recherchetätigkeit bestimmt eine unauffällige Anfrage stellen. Falls es, wie Sarah erwähnt hatte, nach Edies Tod Ermittlungen gegeben

hatte, musste es eine Fallakte geben. Ich füllte also ein Online-Formular aus, und ein Pop-up-Fenster informierte mich darüber, dass man mir die angeforderten Akten innerhalb von ein bis zwei Werktagen zuschicken würde – die Zeitangabe war allerdings Schwachsinn, da die Suche dank der Algorithmen, die sich in einem digitalen Gehirn sofort an die Arbeit machten, bestimmt nur ein paar Nanosekunden dauerte.

Am späten Nachmittag fragte ich meine geschäftlichen Mails ab, und während ich einem Redakteur eine Antwort schrieb, kam mir plötzlich eine Idee: Ich musste meine alten E-Mails durchsehen. Die Nachrichten an und von Edie enthielten tonnenweise interessante Informationen; wir hatten uns ständig über unsere Wochenendpläne und ihre Beziehungsdramen ausgetauscht und die Partys vom Vorabend rekapituliert. Wenn ich mir die Mails mit dem Auge der versierten Faktencheckerin noch einmal ansah, würde ich vielleicht etwas entdecken, was mir damals als junge Erwachsene entgangen war, einen Hilfescrei oder einen Hinweis darauf, dass sie unter Depressionen litt. Oder vielleicht hatte ich ja etwas über das Konzert an jenem Abend geschrieben – womöglich gab es sogar irgendeinen Beweis dafür, wo ich mich aufgehalten hatte. Ich hatte das E-Mail-Konto seit Jahren nicht mehr benutzt, und der Anbieter existierte nicht mehr, darum konnte ich das Passwort auch nicht einfach zurücksetzen. Dennoch musste es eine Möglichkeit geben, sich irgendwie Zugriff auf das Konto zu verschaffen.

Ich wusste, wer mir dabei helfen konnte, und schickte am späten Nachmittag meiner Freundin Tessa eine SMS. Sie überraschte mich stets aufs Neue mit ihrer Fähigkeit, sich in der digitalen Welt Zugang zu irgendwelchen Dateien zu verschaffen, eine Fähigkeit, die sie sich während ihres Studiums des

Bibliothekswesens angeeignet hatte. Sie lud mich für später in der Woche zu sich nach Hause ein – und Damien auch, falls er Zeit hatte.

Bevor ich meinen Computer runterfuhr, konnte ich nicht widerstehen, ein letztes Mal einen Blick auf die Facebook-Seite zu werfen. Ich scrollte ein Stück weiter, und mir blieb fast das Herz stehen: In einem von Sarahs Fotoalben befand sich ein kleines Vorschaubild, das mir bekannt vorkam. Als ich das Bild in voller Größe aufrief, konnte man vier Männer mitsamt Keyboard, Gitarren und Synthesizer erkennen, die auf einer Bühne herumhüpften. Sie hatten ihre Gesichter mit schwarzen und roten Streifen bemalt. Sie sahen genauso aus, wie ich sie vom Konzert am 21. August in Erinnerung hatte – als sie in irgendeiner Wohnung der Calhoun Lofts mit ihrer wilden Show die Wände zum Zittern brachten. Doch als ich einen Blick auf das Datum warf, wurde mir plötzlich ganz anders. Das Foto war einen Monat vor Edies Tod aufgenommen worden.